



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Trautmann, Oskar: Bethmann Hollwegs Betrachtungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Bethmann Hollwegs Betrachtungen

Von Wirkl. Leg.-Rat Oskar Trautmann



n dem Augenblick, wo Deutschlands Schicksal von finsterster Nacht des Unheils umgeben ist, sprechen die zu uns, „die das Unheil nicht abzuwenden vermochten“. Alle Gedanken tauchen noch einmal auf, die wir Jahre lang mit uns herumgewälzt haben, und die uns, solange wir leben, beschäftigen werden.

Die ungeheure Frage, „warum mußte es so kommen?“ kann keinen denkenden Deutschen — sie kann auch keinen denkenden Europäer in Ruhe lassen, wenn anders aus dem Trümmerhaufen, vor dem wir jetzt stehen, etwas neues, eine Hoffnung erwachsen soll. Und wir müssen diese Hoffnung haben, sollen wir nicht für immer an Gott und der Welt verzweifeln.

Nur eines vermag den Menschen wie die Nation im größten Unglück wirklich zu trösten und ihnen die Möglichkeit seelischer Erneuerung und Heldentums zu geben, das Bewußtsein, trotz allem das Rechte gewollt zu haben. Bethmanns Betrachtungen verdanken wir, daß wir dieses Gefühl haben können. Auch für den Verbrecher sieht allerdings die christliche Religion eine Erlösung und Absolution vor, wenn er vor der gerechten Strafe vor Gott Buße tut, seine Sünden bekennt und die verdiente Strafe auf sich nimmt. Rasolnikow findet erst dann Ruhe, als er in sibirischen Zuchthaus sitzt und dadurch, daß er sich vor Gott und vor Menschen demütigt, vor aller Welt bekennt, daß seine Gedanken, die abseits von dem der Menschheitsstruktur zugrundeliegenden göttlichen Gesetz einen neuen Weg für sich zu finden vermaßen und seine Handlungen größte Sünde und größtes Unrecht vor Gott waren.

In dieser Rasolnikowpose wünschen unsere Feinde das deutsche Volk zu sehen — nicht weil eigene hohe christliche Menschenwürde im heiligen Gottestempel nur den sich demütigenden Bruder ertragen kann, sondern weil man das unmenschliche Verhalten gegenüber dem geschlagenen Feinde vor den eigenen Völkern nur rechtfertigen kann, wenn man diesen Feind durch eigenes Bekenntnis als Freveler wider Gott und die Menschheit erscheinen läßt.

Dostojewskis großer Roman hat uns neben Rasolnikow auch Menschen gezeigt, die Schuld und Tat bekennen, ohne diese Tat selbst begangen zu haben. Sie können die Gewissensfoltern, denen ihre christlichen Mitpeiniger sie unterwerfen, nicht mehr ertragen. Sie wollen lieber hingehen und allem ein Ende machen, fremde Schuld auf sich nehmen und, wenn es sein muß, für andere büßen, für andere ihr Leben verlieren oder in den sibirischen Bergwerken schmachten — denn schuldig sind wir alle, schuldig am Verbrechen des Nächsten, jeder, der die unvollkommene soziale Ordnung mitverschuldet, die schließlich das Verbrechen unseres Nächsten hervorruft.

Solcher Gedankengang ist tief im ostchristlichen religiösen Empfinden begründet. Er ist als Flucht aus der unendlichen seelischen Qual in die körperliche und seelische Ruhe der für andere übernommenen Strafe verständlich, oder psychologisch einfacher erklärlich aus den schwachen Nerven des zu Unrecht Beschuldigten, der auf die Dauer der seelischen Anstrengungen der Untersuchungshaft und der Quälereien seines Peinigers, des Untersuchungsrichters, nicht gewachsen ist. Trotzdem billigt ihn der große slawische Dichter auch nicht für den Einzelmenschen.

Deutschlands Seele befindet sich in einem ähnlichen Zustande. Wir sind durch die geistigen und körperlichen Anstrengungen der Kriegsjahre und der Hungerblockade bis zum äußersten erschöpft. Die Niederlage, die plötzlich die Nation ohne Übergang aus der Höhe in die Tiefe riß — die Revolution, die uns die letzte Waffe aus der Hand schlug, der Waffenstillstand, den ein der letzten Grausamkeit fähiger Feind benutzte, um die in seiner Gewalt befindlichen Gebiete dem Reiche zu entfremden und Hunderttausende unserer Kinder unter der Devise: „fewer little Huns“ zugrunde zu richten und unsere Kriegsgefangenen weiter schwächen zu lassen, die Friedenstragödie in Versailles, wo die deutschen Delegierten als gefangene Bestien behandelt und mit Steinen beworfen wurden, die Quertreibereien gewisser politischer Parteien, ideologischer Schwärmer und berufsmäßiger Kritiker, welche vorgaben oder glaubten, durch ein „offenes Schuldbekennnis“ eine Milderung der unfassbar harten Bedingungen des uns zugeordneten Friedens zu erhalten, — alles das hat uns beinahe dahin gebracht, wo sich der Anstreicher bei Dostojewski befand, der Raszkolnikows Schuld öffentlich als die seine bekannte.

Jedenfalls haben unsere Feinde es erreicht, daß ein großer Teil unseres eigenen Volkes in der Schuldfrage „skeptisch“ geworden ist, wie neulich noch die „Frankfurter Zeitung“ sich ausdrückte — und Skepsis ist nicht der Boden, auf dem Erhebung und neue Hoffnung gedeihen kann.

Die alten Griechen, die ein großes Gefühl für das hatten, was die Seelen der Menschen erschüttert, haben in ihren großen Tragödien über die Schuld des Menschen das ungeheure tragische Walten des unerbittlichen Schicksals gestellt. Auch unsere großen Dichter und Philosophen haben es ausgesprochen, daß jeder Mensch schließlich mit eiserner Notwendigkeit den Weg zu vollenden hat, den er angetreten hat. — So auch die Nationen.

Es heißt einen zu kleinen Maßstab an die gewaltigen Geschehnisse der Menschheit legen, wenn man sich einbildet, daß durch das zu späte Absenden einer Note der Gang dieser Weltrevolution, die kommen mußte, hätte beeinflusst oder anders gestaltet werden können.

Tragisch wie sein Ausgang, ist auch der Ursprung dieses Krieges. Ebensovienig wie ein etwaiges Unterschreiben dieses Schmachfriedens, den uns die Entente anbietet, die gewaltige Umentwicklung der Welt, in der wir uns augenblicklich befinden, zur Ruhe bringen kann, ebensovienig ist es von ausschlaggebender Bedeutung, aus dem Notenumschel der in das tragische Verhängnis bereits hineingezwungenen Regierungen der Großmächte die „Schuld“ dieses oder jenes Staatmannes konstruieren zu wollen.

Es gibt, wie Bethmann Hollweg dies im Schlußkapitel des ersten Bandes seiner Betrachtungen<sup>1)</sup> uns zeigt, eine Gesamtschuld aller am Kriege beteiligten Nationen. Diese Gesamtschuld besteht in dem Wahn, mit den Mitteln der alten Staatskunst „die Verwirklichung eigenen Machtbegehrens durch Koalitionen und Rüstungen zu sichern“, um der Menschheitsaufgabe der Politik gerecht zu werden.

Diese Menschheitsaufgaben der Politik hat vor dem Kriege kein einziges Volk, kein einziger Staatslenker verstanden — sie wurden nicht einmal als bestehend, als vorhanden anerkannt — man fühlte es, griff es, konnte es erjagen; daß die Politik der Macht, der Koalitionen, Gegenkoalitionen zu der großen Katastrophe führen mußte — aber es erschien kein geistiger Führer der durch Kapitalismus, Industrialismus, Materialismus verdorbenen und sich unglücklich

<sup>1)</sup> Bethmann Hollweg, Betrachtungen zum Weltkriege, I. Teil: Vor dem Kriege. Verlag von Reimar Hobbing. Berlin 1919.

fühlenden Menschheit, der fähig und groß genug gewesen wäre, um den Völkern einen Ausweg aus dem Engpaß zu zeigen, in dem sie sich befanden: Klinger hat einmal dieses Schicksal klargestellt, als großes gewaltiges Raubtier, das am Ende zweier ungeheurer Fleil in die Höhe starrenden Felswände hart und notwendig die zwischen diesen Wänden Eingeklemmten erwartet.

So mag Bethmann, als er seine Regierung übernahm, den Alp der Lage bisweilen erfunden haben, in dem das Land sich befand. Er ist keiner von den Staatsmännern gewesen, die wie Bülow durch eine Politik des Opportunismus und der politischen kleinen Mittel sich selbst über den Ernst der Lage getäuscht hätte, in der sich Deutschland befand. Bethmann war ein Mann, der Tag und Nacht mit dem Schicksal rang — der wirklich große politische Gedanken hatte und sie auch auszuführen suchte. Er sagt es einmal in seinem Buche, daß niemandem so wie ihm „die Gefahr des Landes auf Herz und Seele lag“. Man braucht solche Worte nur zu lesen, um den tiefen sittlichen Ernst zu erkennen, von dem ihr Urheber erfüllt war.

Er hat versucht und ist dabei vom Kaiser unterstützt worden, durch eine Verständigung mit England der drohenden Weltlage diejenige Schärfe zu nehmen, die zum Kriege führen mußte. Mit aller Energie arbeitete er an dem Gedanken, der schließlich, trotzdem er zeitweise eine Entspannung der Lage brachte, doch in ganzen nicht ausgeführt werden konnte. Bethmann glaubte an seine Mission, den Frieden der Welt auf diese Weise zu sichern, er gesteht auch jetzt noch dem Gegner guten Willen zu — aber bei seiner Abschätzung der Weltlage schon während der Zeit der Unterhandlungen mit England ist der tragische Unterton seiner Gedanken unverkennbar. „Es verschlangen sich von Anfang an in den Wunsch nach Annäherung doch zugleich von beiden Seiten Fäden, die schwer zu entwirren waren.“

Bethmann Hollweg erkennt, daß er so wenig wie die englischen Staatsmänner der Mann gewesen ist, die erlösende Tat für die Menschheit zu tun. „Der Zusammenhang ist wohl der, daß die Staatskunst in beiden Ländern nicht stark genug oder nicht willens war, die Welt durch eine große Tat vor einem Schicksal zu bewahren, das als gewaltiges Unwetter sichtbar am Himmel stand.“

Das eben war die Tragik im Leben der beiden Völker, daß die großen neuen Weltideen, wie sie jetzt am Horizont der Menschheit schwach erscheinen, weder gefannt noch durchdacht noch gar zum Gemeingut der Nation geworden waren. Woher hätte ein einzelner Mann die Kraft schöpfen sollen, um gegen sein Volk, gegen alle überlieferten Macht- und Staatsbegriffe den Ausweg und Ausgleich zu finden? Jede Nation suchte ihre Weltgeltung, ihren Anspruch auf die Aufrechterhaltung ihres Imperiums bis zum äußersten zu verteidigen. Da alle mächtig und blühend und groß waren und anderseits die beiden Gruppen, die zum Teil durch alte Gegensätze (Elsaß) und neue Begierden (Rußlands Anspruch auf Konstantinopel, serbische Gelüste auf österreich-ungarische Gebiete) sich gegenüberstanden, so wuchsen die Gegensätze. „Grenzenloses wechselseitiges Mißtrauen, imperialistischer Ideenzwang und auf materiellen Nationalinstinkt beschränkter Patriotismus haben einander gegenseitig in die Höhe geschraubt, ohne daß erkennbar wäre, welche Nation der allgemeinen Weltstimmung am lautesten nachgegeben hätte.“

Aber eine Überzeugung wird man aus der Lektüre des Bethmann Hollwegschen Buches mitnehmen, daß dieser Kanzler ebenso wie sein Kaiser reines Herzens gewesen sind — ebenso wie das deutsche Volk trotz allem in seinen gesunden Schichten auch heute noch für sich in Anspruch nimmt, das Gute gewollt zu haben. Daran soll uns kein Tam-Tam feindlicher Propaganda, kein würdeloser Lärm eigener „Bekenner“ irremachen.

Bethmann Hollweg hat den Frieden gewollt bis zuletzt. Kaiser Wilhelm hat alle seine Anstrengungen bis zuletzt diesem Ziele gewidmet. Rußlands Entschlossenheit, den Krieg zu entfesseln, Frankreichs Geneigtheit den Krieg zu akzeptieren, Englands Wille, bei einem ausbrechenden Streite dem Kriege nicht fern zu bleiben, sondern an die Seite des Zweibundes zu treten, machten Deutschlands Anstrengungen einer Vermittlung in dem Momente hinfällig, wo die

größte Aussicht dazu vorhanden war, daß sie zum Ziele geführt hätten. Das zeigt Bethmann Hollweg deutlich. Es blieb nur ein Weg für Deutschland übrig, der der „Kapitulation“ und den wollte der Kanzler nicht beschreiten. Bethmann Hollweg erscheint uns in diesem Buche, ebenso wie in seinen großen Reichstagsreden, als ein leidenschaftlicher Mensch, als ein treuer Exponent des Stolzes und der Überlieferung eines großen Volkes. Der Erfolg ist für einen Staatsmann entscheidend, der Erfolg hat gegen Bethmann Hollweg und gegen uns gesprochen. Bethmann Hollweg wird nicht als großer Staatsmann in der Geschichte weiter fortleben — aber fragen wir uns heute alle, ob es das deutsche Volk verwunden hätte, wenn auf Kosten seiner Weltstellung und seiner „Ehre“ (im alten imperialistischen Sinne) damals eine Kapitulation vollzogen worden wäre und damit vielleicht vorübergehend der Friede erhalten geblieben wäre — ich glaube, wir werden mit „nein“ antworten. Wenn Bethmann in diesem Sinne schuldig ist, so sind wir es alle. Kapitulation bedeutete Untergang Österreich-Ungarns und Verlust unserer Weltmachtstellung. Wir hätten alle sicher nicht ohne Kampf diesen Weg betreten oder wir wären seelisch gebrochen gewesen. Jetzt sind wir es seelisch und körperlich — und daß wir es sind, ist das tragische Ergebnis der Weltkonstellation, aus der es keinen Ausweg gab.

Jeder Deutsche sollte dieses Buch lesen. Ist Bethmann Hollweg auch kein großer Staatsmann gewesen, so soll sich trotz allem das deutsche Volk dieses Mannes stolzer deutscher Eigenart, lautersten Pflichtgefühls, leidenschaftlichen und guten Willens nicht schämen. Er ist ein echter deutscher Mann. Er packte die Probleme groß an und kämpfte für seine Überzeugung. Nur eins war ihm schädlich, die allzu große Erkenntnis der Grenzen seines eigenen Wesens.

Erfolg kann Staatsmännern nur bechieden sein, wenn sie der eigenen Kraft das höchste zutrauen. Bethmann Hollweg war dazu zu ehrlich gegen sich selber. Seine eigenen Mängel erkennt und bespricht er offen. Ihm liegt Heuchelei und die Kunst der diplomatischen Regie fern. Er erkennt das schädliche gewisse seiner Politik entgegengesetzten Strömungen (vgl. Tirpitz), man spürt aber nicht, daß er durch Enfsaltung seines ganzen Willens das Außerste getan hätte, um das ihm Richtigscheinende durchzusetzen. Gewiß ist Politik die Kunst des Kompromisses, es gibt aber Momente im Leben der Völker, wo es besser ist, der Nation die ganze Wahrheit zu sagen, und sie selbst vor die große Entscheidung zu stellen, als ein zunächst erträgliches aber auf die Dauer gefährliches Kompromiß zu schließen. Ich meine damit auch das Bethmann Hollwegische Verhalten während des Krieges.

Die Bethmann Hollwegische Regie der öffentlichen Meinung hat gefehlt, genau wie die Bülowische. Die Nation war sich nicht klar über die Schicksalslage, in der sie sich befand. Vielleicht hätte eine solche Klarheit politische Aufregung und große Schwierigkeiten gebracht — aber die Wahrheit wäre schließlich doch heilsam und gut gewesen.

Etwas können wir und sollen wir von Bethmann Hollweg in seinem Buche lernen: Würde auch im Unglück.

„Wer an dem Glauben festhält, daß die Menschheit, wenn auch in vielleicht später Zukunft, sich noch einmal der ethischen Überzeugungen erinnern wird, die das Werk von Jahrtausenden sind, der wird summarische und pharisäerhafte Schuldigsprechung des Gegners ebenso abweisen, wie eigenes unwahres und würdeloses Schuldbekenntnis.“

Diese Mahnung ist berechtigt in einer Zeit, wo die Vuben auf der StraÙe die Würde der Nation verhandeln und sich selbst bespeien. Jeder Lehrer der Nation, jeder Führer ist jetzt willkommen, der zur Selbsteinnung und zum Maßhalten aufruft.

Wir wollen uns hüten, daß nicht wahr werde, was neulich ein englischer Publizist gesagt hat, daß die deutsche Nation roh war im Siege und würdelos in der Niederlage.

Wir wollen unseren Kindern und Enkeln ein fleckenloses Schild überlifern, wenn sie uns einst fragen, wie wir in dieser Zeit geföhlt und gehandelt haben.

Dann wird die Tragik unserer Lage auch dereinst von ihnen verstanden werden und dann werden sie aus dieser Haltung die Kraft zu neuem Leben schöpfen.